

Wyniger Kirchengeschichte(n)



Gesammelte Texte von Gian-Enrico Rossi

Wynigen 2020

Inhaltsverzeichnis

- 3 Vorwort

- 4 **Kirchliche Gebäude**
Wissenswertes zu Kirche, Pfarrhaus und Pfarrhausstöckli
- 7 **Vorher – nachher**
Die Kirchenrenovation von 1993 bis 2001
- 9 **Chnubelpredigten**
Gottesdienste auf dem Oberbühlchnubel
- 11 **Von wilden Männern**
Sagengestalten im Umfeld der Kirche Wynigen
- 13 **Wyniger Kirchengesang 1746**
Aus einem uralten Vereinsreglement
- 17 **Fromme Wünsche**
Ein Andachtsbuch kommt aus dem Aargau nach Rumendingen
- 19 **Augustinus in Wynigen**
Überraschende Entdeckung auf einem Pergamenteinband
- 21 **Barock und Auferstehung**
Die Grabplatte von Tobias Wild
- 23 **Von Wien nach Wynigen**
Ein entlaufener Mönch als Sekundarlehrer
- 26 **Das Wort und die Wörter**
Seitenblick ins katholische Entlebuch
- 28 **Bibel am Bau**
Elf Inschriften an einem Bauernhaus in den Wynigenbergen
- 31 **Ein Städter im Dorf**
Zur Stellung der Pfarrer im alten Bern
- 33 *Ergänzung:* **Pfarrpersonen in Wynigen seit der Reformation**
- 34 **Gutes aus Gais**
Ein Neues Testament von 1780
- 36 **Denk mal!**
Vom Umgang mit Denkmälern

- 37 Über den Verfasser

Vorwort

An der Geschichte haben mich schon immer vor allem die Geschichten und Geschichtchen fasziniert. Sie erzählen von der ganzen Breite des menschlichen Lebens und Glaubens. Neben der Freude am Entziffern der alten Schreibrift halfen mir bei meinen Entdeckungen vor allem die Recherchemöglichkeiten auf dem Internet und die erfreuliche Tatsache, dass dort viele alte Bücher inzwischen in digitalisierter Form zugänglich sind.

Fast alle hier gesammelten Texte sind ursprünglich Leitartikel zum "Dreiblatt", der Beilage der Kirchgemeinden Koppigen, Seeberg und Wynigen zur Zeitung "reformiert.". Wo die Urheberrechte der verwendeten Bilder noch nicht abgelaufen sind, liegen sie bei mir oder bei Personen, die freundlicherweise etwas für mich fotografiert haben.

Gian-Enrico Rossi

Wynigen, im September 2020

Kirchliche Gebäude

(in Zusammenarbeit mit Fritz Schürch)



Kirche

Die Grundsteinlegung zu einer Kirche in Wynigen kann gemäss archäologischen Funden schon im 10. Jahrhundert erfolgt sein. Erstmals schriftlich erwähnt ist unsere Kirche 1275 in einer Urkunde der Grafen von Kyburg. 1383 wurde sie dem St. Ursen-Stift in Solothurn einverleibt. Die Stadt Bern, zu deren Herrschaftsbereich Wynigen ab 1497 gehörte, führte 1528 die Reformation ein. Das katholische Solothurn behielt aber ein Mitspracherecht bei der Besetzung der Wyniger Pfarrstelle und trat dieses erst 1539 an Bern ab.

Architektonisch trägt die Kirche Spuren aus verschiedenen Epochen. Etwa in der Mitte des Kirchturms erkennen wir einen romanischen Bogenfries, darüber erheben sich die gotischen Fenster und zu oberst thront der Giebel von 1620 im Stil der Renaissance. Die ältesten Elemente im Inneren der Kirche sind die spätgotischen Verzierungen an der hölzernen Decke.



Hebräische Inschrift über der Seitentür
("Haus des Herrn")

Im Chorraum herrscht seit dem Umbau von 1671 der Barockstil; damals entstanden die Kanzel und der Abendmahlstisch aus Sandstein sowie die verspielten Wandmalereien. Massgeblich an diesem Umbau beteiligt war der Ammann (Amtmann) Tobias Wild. Seine Grabplatte hängt an der Wand der Vorhalle, und an ihn und seine Ehefrau Anna Küntzi erinnern zwei Inschriften am Abendmahlstisch.

Am Dienstag, 8. Januar 1833 heirateten Albert Bitzius (Jeremias Gotthelf) aus Lützelflüh und Henriette Zeender in der Kirche Wynigen. Die kirchliche Trauung leitete Gotthelfs Freund und Amtsbruder Gabriel Farschon. Eine Orgel besass die Kirche Wynigen damals noch nicht, das erste Instrument wurde erst 1840 eingebaut.

Bei der Renovation von 1908 entstanden die Schnitzereien an den Bänken nach Entwürfen von Karl Indermühle und die Glasmalereien von Ernst Linck mit den Bildnissen der vier Evangelisten, ergänzt 1939 durch Marcel Poncet mit einer Darstellung der Himmelfahrt Christi.

Vermutlich bei Bauarbeiten im 19. Jahrhundert kam ein sechseckiges gotisches Becken aus Solothurner Sandstein zum Vorschein. Danach stand es lange Zeit im Kirchhof und diente als Blumentrog. Zum Abschluss der letzten Kirchenrenovation von 1994 bis 2001 wurde es im Chor der Kirche als Taufstein aufgestellt.



Pfarrhaus

Das Pfarrhaus neben der Kirche ist ein Massivbau im Stil der Renaissance-Gotik mit den dekorativen Sandstein-Einfassungen an Türen und Fenstern. Die Ründi ist eines der frühen gesicherten Beispiele für diese städtische Bauform auf dem Land.



Über dem Eingangportal befindet sich eine lateinische Bauinschrift. In ihr ist in Form eines sogenannten Chronogramms, also durch Buchstaben, die gleichzeitig einen Zahlenwert haben, das Baujahr angezeigt:

rIte MagIstratVs pIetas has InnoVat aeDes
praesens tV esto Choro IoVa foro atqVe thoro

aufgelöst:

MDCVVVVVIII = 1630

Frei übersetzt:

Ordnungsgemäss hat die Ehrfurcht der Behörde dieses Gebäude erneuert;
Sei du gegenwärtig in der Kirche, Jehova, auf dem Markte und in der Ehe.

Pfarrhausstöckli

Das Ofenhaus-Stöckli von 1759 – heute Pfarrhausstöckli – bildet zusammen mit dem Pfarrhaus eine geschlossene Bau-
gruppe. Seit der Renovation von 1980 wird das Stöckli für
den kirchlichen Unterricht, die Sonntagschule, Kirchenkaf-
fees, Sitzungen und Veranstaltungen der Erwachsenenbil-
dung genutzt; dort trifft sich aber auch die Krabbel- und die
Basargruppe.



Vorher – nachher

Dreiblatt, August 2010



Im Jahr 1185 wurde Wynigen durch Papst Lucius III. erstmals urkundlich erwähnt. Deshalb gab die Einwohnergemeinde 1985 das Buch „800 Jahre Wynigen“ heraus. Dieses Frühjahr ist unter dem Titel „825 Jahre Wynigen“ ein neues Buch zur Geschichte der letzten 25 Jahre erschienen. Darin durfte ich ein Kapitel über die Kirchenrenovation von 1993 bis 2001 schreiben. Ich war damals zwar nicht dabei, fand aber viele Dokumente im Archiv der Kirchgemeinde und führte Gespräche mit verschiedenen Beteiligten. In Zusammenarbeit mit Josef Poffet wurde das Kapitel mit einigen Vorher-Nachher-Bildern illustriert.

Die älteste Vorgängerin der heutigen Kirche von Wynigen entstand vermutlich im elften oder zwölften Jahrhundert. Um 1500 wurde das Kirchenschiff im spätgotischen Stil nahezu vollständig erneuert. Ein barocker Umbau kam 1671, nachdem der Turm schon vorher die heutigen Renaissance-Giebel erhalten hatte. Die Renovation von 1993 bis 2001 erfolgte während der Amtszeit unseres Vorgängers Ulrich Erhard und unter der Leitung des Architekten Winfried Bagert in drei Phasen.



Erste Phase (1993)

Begonnen wurde mit dem Turm. Nachdem dieser lange Zeit vollständig weiss gestrichen war, passte man gewisse Teile nun farblich wieder an den Zustand von 1671 an: Senkrechte Streifen in hellgrauer Farbe vermitteln im illusionistischen Stil der Barockzeit den Eindruck von unverputztem Stein. Eine weitere Anpassung betraf das Mauerwerk hinter den Zeigern der Turmuhr. Dieses war ursprünglich durchbrochen gewesen und später geschlossen worden. Die Renovation stellte nun wieder die ursprünglichen runden Öffnungen her.



Die Renovation stellte nun wieder die ursprünglichen runden Öffnungen her.

Zweite Phase (1997)

Bei der Renovation der Fenster diskutierte man lange über den Vorschlag, das zentrale Chorfenster mit seiner umstrittenen, 1939 durch den Genfer Künstler Marcel Poncet geschaffenen Darstellung der Himmelfahrt Christi zu entfernen. Vor 1939 waren die vier Fenster im Chor je mit einem Porträt eines der vier Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes geschmückt gewesen, gemalt 1909 von Ernst Linck aus Bern, und nach dem Einfügen des neuen Fensters hatte man „Markus“ in das südliche Seitenfenster des Kirchenschiffs versetzt. 1997 hätte der ursprüngliche Zustand wieder hergestellt werden können, doch nach einem

kunsthistorischen Gutachten wurde diese Idee abgelehnt. Um die Reihenfolge der Evangelisten trotzdem zu korrigieren, gruppierte man ihre Porträts neu paarweise übereinander: Matthäus und Markus links des Poncet-Fensters, Lukas und Johannes rechts davon.

Dritte Phase (2001)

Während der letzten Phase erfolgte eine umfassende Restaurierung von Chor, Schiff und Fassaden. Im Inneren kam es zu einer Neuordnung des Chorgestühls und der Bänke im Schiff,



wobei die vordersten Reihen der Kirchenbänke durch bewegliche Einzelstühle ersetzt wurden. Die markanteste Veränderung war die Einfügung eines Taufsteins. Es handelte sich um ein sechseckiges gotisches Kalksteinbecken, das zuvor im Kirchhof stand. Vermutlich war es im 19. Jahrhundert dort ausgegraben worden und musste danach zeitweilig



als Blumentrog erhalten. 2001 wurde es renoviert und auf einem Sockel neben den Abendmahlstisch gestellt. Ein neues Aussehen erhielt auch das Vordach beim Haupteingang der Kirche: Innerhalb der alten Holzsäulen steht jetzt ein Windfang aus Stahl und Glas.

Am Pfingstsonntag 2001 konnte die renovierte Kirche mit einem festlichen Gottesdienst eingeweiht werden. 2008 wurde auch die Erneuerung des Kirchhofes abgeschlossen, und so macht die Kirche nun dank dem gemeinsamen Einsatz zahlreicher Menschen einen hellen, freundlichen Eindruck und dient in vielfältiger Weise der Verkündigung der Frohen Botschaft „zmitts im Dorf“.

Chnubelpredigten

Dreiblatt, Juni 2008

Zu den schönsten Aussichtspunkten in der Gemeinde Wynigen zählt der auf 817 m gelegene Oberbühlchnubel. Hier findet alljährlich im Juni und im August je ein Gottesdienst unter freiem Himmel statt. Wie Pfarrer Walter Wullemin im Wyniger „Sämann“ vom August 1982 schreibt, geht dieser Brauch ungefähr auf das Jahr 1925 zurück.



In den Protokollbüchern der Kirchgemeinde belegt ist ein „Feldgottesdienst auf dem Oberbühlhubel“ zwar erstmals für den Juli 1931. Doch Walter Wullemin kannte noch Zeitzeugen, die sich daran erinnerten, dass bereits Paul Hermann Frikart auf dem Oberbühlchnubel gepredigt hatte. Pfarrer Frikart war in Wynigen von 1893 bis 1929 tätig und eng befreundet mit seinem Kollegen Eduard Henzi aus Hasle bei Burgdorf, einem begeisterten Bergsteiger und SAC-Mitglied, auf dessen Anregung hin am 18. Mai 1924 zum ersten Mal ein Gottesdienst auf der Lueg stattfand.

Seit etwa 1900 stand auf dem Chnubel ein Steinhaus. Errichten lassen hatte es Friedrich Friedli, Wirt im Gasthof zum „Wilden Mann“ im benachbarten Ferrenberg. Das Haus bestand aus einem Raum, in dem Lebensmittel und Gegenstände wie etwa Bänke gelagert werden konnten. Darüber lag eine über eine Holzstiege erschlossene und mit einem Geländer versehene Aussichtsplattform. 1929 wurde dieses Steingebäude durch das heute noch bestehende Holzhaus ersetzt.

Unter den Schatten spendenden Bäumen auf dem Platz vor dem Holzhaus, mit herrlicher Sicht auf den Jura und übers Emmental auf die Alpen, werden nun schon seit mehr als 75 Jahren Gottesdienste gefeiert, seit Jahrzehnten einmal im Frühsommer und einmal Ende August, dann jeweils als Allianzgottesdienst gemeinsam mit der evangelisch-methodistischen Gemeinde von Breitenegg. Eine gute Tradition ist auch die Mitwirkung von Musikgesellschaft, Trachtengruppe und Männerchor im Juni sowie von Posaunenchor Rüedisbach und Kirchenchor im August. Die „Chnupelpredigten“ sind bekannt und beliebt, nicht zuletzt für Taufen ...

Seit Urzeiten haben Berge auf Menschen eine religiöse Faszination ausgeübt. Nicht zufällig ist eines der beliebtesten Psalmworte in der Schweiz: „Ich erhebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt“ (Psalm 121,1). Diese altehrwürdige Übersetzung ist allerdings falsch. Korrekt heisst es: „Ich erhebe meine Augen auf zu den Bergen – von wo kommt mir Hilfe?“ Die Hilfe kommt nach Psalm 121 nicht von den Bergen, sondern „vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat“.

Hatte man in der Frühzeit Israels Heiligtümer und Opferstellen oft auf Anhöhen eingerichtet, weil man sich Gott dort näher fühlte, bekämpften später die Propheten diese Heiligtümer als Einfallstore für zwielichtige Fruchtbarkeitskulte. Dennoch haben die Berge und Hügel in der Bibel eine bleibende Bedeutung. Gerade auch bei Jesus: Er starb auf dem Hügel Golgatha, und von einem Berg in Galiläa aus erfolgte seine Himmelfahrt. Ebenfalls in Galiläa hatte er die sogenannte „Bergpredigt“ gehalten und war auf einem Berg vor den Augen dreier Jünger in strahlend weisses Licht getaucht worden.

Verehrt man nicht die Natur, sondern ihren Schöpfer, dann sind die Berge auch für uns Christenmenschen ein Zeichen für Gottes Verlässlichkeit, seine Macht und Grösse. In diesem Sinn schliesse ich mich dem Wunsch von Heinz Käser an, der in der Jubiläumsschrift zur 800-Jahrfeier von Wynigen 1985 schrieb: „Möge uns die schöne Tradition der Chnubelpredigt noch lange erhalten bleiben, zwar nicht nur um der Tradition willen, sondern zur Freude und geistlichen Erbauung vieler Wyniger und auswärtiger Besucher“.

Von wilden Männern

Dreiblatt, Juli 2009

Im Vorraum der Kirche Wynigen hängt die Grabplatte von Tobias Wild, der den grossen Kirchenumbau von 1671 finanziert hat. Auf der Grabplatte ist ein sogenannter Wilder Mann zu sehen, das Wappenbild der Familie Wild. Diese Familie stellte 200 Jahre lang während sieben aufeinanderfolgenden Generationen den Ammann von Wynigen, und einer davon war Tobias.



„Zum Wilden Mann“ heissen in der Region einige Restaurants. Zum Beispiel das ehemalige Wirtshaus direkt neben der Kirche Wynigen sowie die Gasthöfe in Ferrenberg oder in Schmidigen. Woher kommt dieser merkwürdige Name?

Der Wilde Mann oder Wildmann ist im mittelalterlichen Volksglauben ein einzelgängerischer, mit Riesenkräften ausgestatteter Urmensch. Am Körper stark behaart, lebt er nackt oder nur mit Moos oder Laub bekleidet in unbewohnten Wald und Berggebieten. Als Waffe trägt er einen Knüppel oder einen ausgerissenen Baum.

Wilde Männer sind Menschen und keine Geisterwesen. Deshalb können sie gefangen werden und sind verwundbar. In der Regel sind sie den Menschen unterlegen, wenn ihre grosse Körperkraft unschädlich gemacht wird. So werden sie zu einem Bild für die Zähmung der bedrohlichen Natur.

Viele Geschichten über Wildmänner stammen aus der Zeit, als bei uns die letzten noch unbewohnten Gegenden erschlossen wurden. Hat man einst auch die Wynigenberge als unwirtlich und wild erlebt? Oder gehen die hiesigen „Wilden Männer“ alle auf den Einfluss der mächtigen Familie Wild zurück?

Neben der bedrohlichen Natur verkörpern die Wilden Männer bestimmte, als urtümlich empfundene Charaktermerkmale von Männern. Darum faszinierten diese Gestalten die christliche Männerbewegung, die in den 1980er Jahren als Reaktion auf den Feminismus entstand. Bekannt wurden Richard Rohr mit dem Bestseller „Der wilde Mann – geistliche Reden zur Männerbefreiung“ und auf evangelikaler Seite John Eldredge mit „Der ungezähmte Mann – auf dem Weg zu einer neuen Männlichkeit“.

Spannend ist die Darstellung auf einem Basler Wandbehang von 1470/80: Ein Wilder Mann wird gezähmt von einer tugendreichen Frau. Die elegante junge Dame sitzt ruhig da und hält an einer Kette mit Fussring den bärtigen Wildmann. Er versucht vergeblich zu entkommen,

erkennt jedoch seine Bestimmung. Darum hebt er die linke Hand und wendet den Kopf zurück zur Frau mit den Worten: „Ich will immer wesen wild bisz mich zemt ein frouwen bild“ (Ich will immer leben wild, bis mich zähmt ein Frauenbild). Die Dame antwortet: „ich truw ich wel dich zemen wol als ich billich sol“ (Ich trau mich, dich zu zähmen wohl, so gut und billig als ich soll).



Die Überwindung der Wildheit geschieht hier nicht durch Bravheit, sondern durch ein gegenseitiges Versprechen. Das Zeichen der Zähmung, die Eisenkette, liegt nur locker in der Hand der Dame: Es braucht keinen Kraftakt, sondern das Wilde wird gebändigt von Liebe und Treue.

Sollen wir nun wild und ungezähmt sein oder sollen wir uns zähmen lassen? Meiner Meinung nach braucht es in einer Partnerschaft beides. Die Zähmung des Ungezähmten ist ein Spiel, dessen Reiz in der Wiederholung liegt. Und die Rollenverteilung zwischen Frau und Mann lässt sich durchaus umkehren, gibt es doch auch Geschichten über Wilde Weiber ...

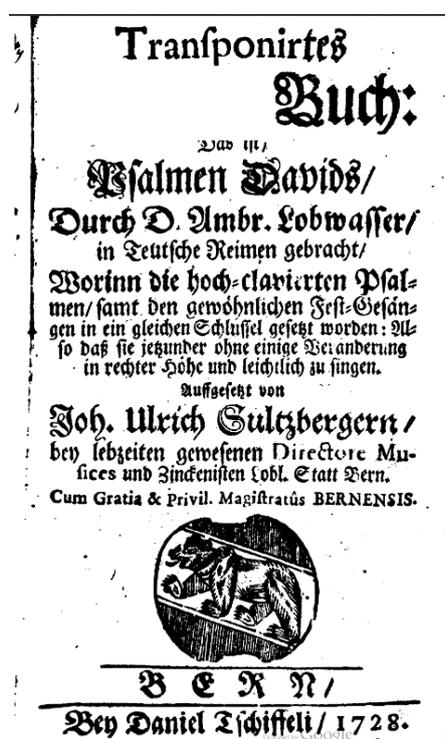
Wyniger Kirchengesang 1746

Dreiblatt, Juli 2012

Im Pfarrhaus von Wynigen gibt es einen Schrank mit alten Schriften. Dort liegt ein Kassenbuch aus dem 18. Jahrhundert. Es verzeichnet von 1746 bis 1787 die Einnahmen und Ausgaben des damaligen Kirchenchors, der «Singer Gesellschaft zu Weiningen». Als Erstes sind die Vereinsstatuten eingetragen – ein interessantes historisches Dokument!

Neugründung

Eine erste Sängergesellschaft war bereits 1672 gegründet worden und seit einigen Jahren in eine Krise geraten. Sie besass zwar noch Geld aus Schenkungen, aber es fanden keine Proben



mehr statt. Darum entschied man sich 1746 zu einer Neugründung. Ob die Statuten praktikabel waren, lässt sich schwer überprüfen. Sie zeichnen aber ein plastisches Bild: Die Gesellschaft besteht aus «Manns- und WeibsPersonen», alt und jung. Mitsingen darf jeder, «der die anfangsgründe der Music versteht, und im stand ist, einen ihm dargelegten Psalmen vorzusingen»; die Aufnahmegebühr beträgt zwei Batzen. Geprobt wird nur im Sommerhalbjahr, immer am ersten Sonntag im Monat nach der Kinderlehre in der Kirche.

Psalmen und Seelen-Musik

Das damalige Berner Kirchengesangbuch bleibt zwischen 1675 und 1775 hundert Jahre lang nahezu unverändert. Es enthält noch sämtliche 150 Psalmen in einer altertümlichen Übersetzung und nach Melodien aus Genf. Daneben ist in

Wynigen als neuere Liedersammlung die «Geistliche Seelen-Musik» in Gebrauch: «Wann under den Singeren ... solche liebhabern wären, die gern aus der SeelenMusic einiche geistliche lieder erlernen wolten, so mag auf ihr verlangen nach absingung der Psalmen noch ein schönes lied aus der alten oder neuen SeelenMusic gesungen werden».

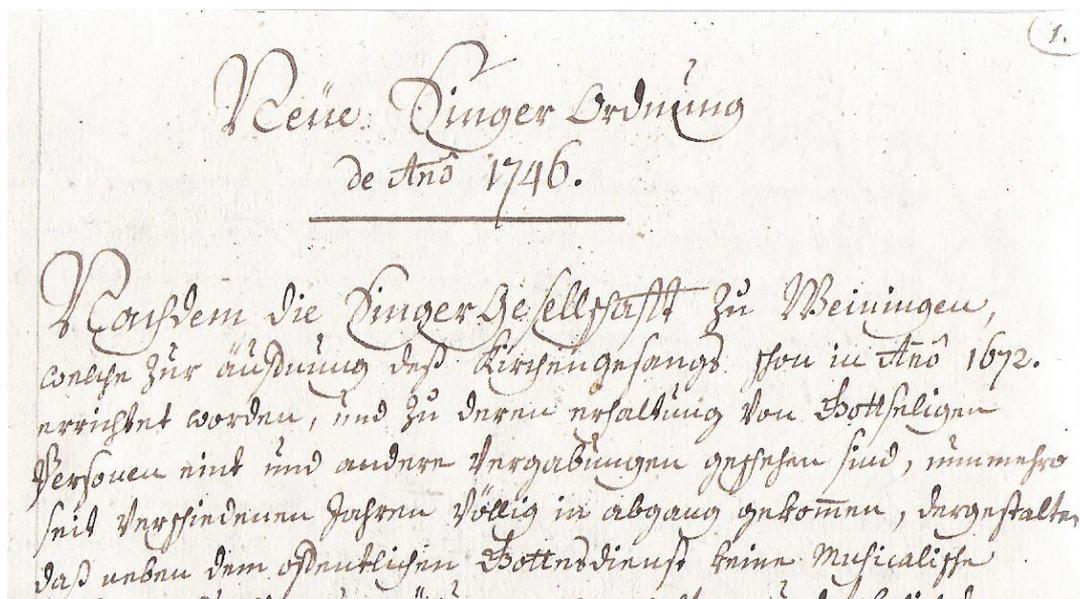
Finanzen

Zur Anerkennung erhalten die Sänger gelegentlich ein «erbauliche[s] buch» oder auch ein «stüklin gelt». Finanziert wird das aus den Zinsen des Vereinskapitals (Sängergut) und durch Auftritte an Hochzeiten. Die Grösse



der Geschenke orientiert sich am Alter, Können und Fleiss des Chormitglieds. Doppelt so viel wie die anderen erhalten der Schulmeister, der die Proben offenbar leitet, und die beiden Posaunisten. Wie in den meisten anderen Kirchen des Kantons gibt es in Wynigen noch keine Orgel (bis 1840!), und der Kirchengesang wird von Posaunen begleitet. Das Sängergut wird ebenfalls verwendet, um «den armen Kinderen, die zum gesang lust und Gaben hätten, solches aber aus mangel der Bücheren nicht erlernen können», beim jährlichen Schulexamen auf Empfehlung des Schulmeisters hin ein Psalmenbuch zu überreichen. Als Finanzverwalter wählen die Mitglieder der Gesellschaft einen «Singervogt». Nebst ihnen hat er die Rechnung auch dem Pfarrer, dem Ammann und den Chorrichtern vorzulegen.

Am 12. Januar 1746, wurde die «Neue Ordnung» im Anschluss an den Sonntagsgottesdienst von den Chorrichtern genehmigt und nach der Kinderlehre auch von den noch lebenden Mitgliedern der alten Sängergesellschaft «einmütig angenommen» und «mit einem handgelübd bestätigt». Schwungvoll aufgezeichnet hat sie Isaak Sigfrid, der in Wynigen von 1743 bis 1748 als Pfarrer wirkte. Wenn auswärtige Gäste heute manchmal den Eindruck haben, in der Kirche Wynigen werde besonders freudig gesungen, ist das vielleicht eine späte Frucht der damaligen Bemühungen ...



Vollständiger Text der Sängersordnung in heutiger Rechtschreibung:

*Neue Sängersordnung
de Anno 1746*

Nachdem die Sängergesellschaft zu Weiningen, welche zur Äufnung des Kirchengesangs schon in Anno 1672 errichtet worden, und zu deren Erhaltung von gottseligen Personen die einen und anderen Vergabungen geschehen sind, nunmehr seit verschiedenen Jahren völlig in Abgang

gekommen, dergestalt, dass neben dem ordentlichen Gottesdienst keine musikalischen Zusammenkünfte und Übungen mehr gehalten, und folglich der Zweck und das erforderliche Beding bemeldeter Richtungen gänzlich aus der acht gelassen worden: Also hat man für gut und heilsam erachtet, diese löbliche und christliche Ordnung wieder einzuführen, und in Kraft der alten Richtung eine freiwillige Gesellschaft der Sänger wieder aufzurichten, damit der Kirchengesang, welcher sonst leider in ziemlichen Abgang geraten will, als eine Zierde unsers Evangelischen Gottesdiensts in einen besseren Stand gestellt, und darin unterhalten werde. Und damit diese Gesellschaft desto beliebter und angenehmer sei, so wird für gut angesehen, dass man dieselbe nicht wie vorhin mit vielen gesetzlichen Ordnungen beschweren, sondern nur leichte und milde Bedinge setze, die ohne merkliche Beschwerde erfüllt werden können, wie dann die ganze Verfassung dieser Gesellschaft in folgenden wenigen Bedingen bestehen soll:

1. So sollen die eingekauften Glieder der alten Gesellschaft, deren noch verschiedene am Leben sind, angedet und ersucht werden, in diese neue Gesellschaft zu treten, und ihre vormalige Gemeinschaft wieder in Gang zu bringen, damit dadurch zu einer neuen Sängergesellschaft ein guter Grund gelegt werde.

2. Zur Erhaltung der Gesellschaft muss man darauf bedacht sein, neue Glieder in dieselbe aufzunehmen, wie dann ein jeglicher, der die Anfangsgründe der Musik versteht, und im Stand ist, einen ihm dargelegten Psalm vorzusingen, auf sein Begehren nach getaner Probe in die Gesellschaft mag auf- und angenommen, und in den Rodel eingeschrieben werden, da er aber zum Eintritt 2 Batzen in den Säckel einlegen soll.

3. Die Gesellschaft soll sich zur Sommerzeit alle Monate einmal versammeln, und namentlich am ersten Sonntag des Monats in der Kirche nach der Kinderlehre, da man mit der anwesenden Jugend einige Psalmen in der Furcht des Herrn absingen mag. Will der eine und andere den sonntäglichen Singübungen, die mit der Kinderlehr-Jugend gehalten werden, öfters beiwohnen, so soll dieses in seiner Freiheit stehen, und als ein rühmlicher Fleiss aufgenommen werden.

4. Wenn unter den Sängern, teils unter den Erwachsenen, teils unter den Jüngeren, solche Liebhaber wären, die gern aus der Seelen-Musik einige geistliche Lieder erlernen wollen, so mag auf ihr Verlangen nach Absingung der Psalmen noch ein schönes Lied aus der alten oder neuen Seelen-Musik gesungen werden.

5. So oft die Gesellschaft zusammenkommt, so mag nach Vollendung des Gesangs noch eine Umfrage geschehen, ob jemand zum Besten der Gesellschaft etwas zu erinnern oder anzubringen habe. Und wenn sich jemand um die Aufnahme in die Gesellschaft anmeldete, von derselben gleich examiniert und angenommen werden.

6. Betreffend das Sängergut, welches zur Äufnung des christlichen Gesangs gestiftet und gesammelt worden, soll es bei der bisherigen Übung sein Verbleiben haben, dass die Zinsen des Kapitals samt den übrigen Gefällen von den Hochzeitsgeschenken von Zeit zu Zeit unter die

Glieder der Gesellschaft, die darin einen besonderen Vorzug haben sollen, so auch unter diejenigen, die den Kirchengesang zu führen halfen, Manns- und Weibspersonen, alte und junge, ausgeteilt, und einem jeglichen nach Beschaffenheit seines Alters, seiner Wissenschaft und auch des Fleisses, den er in Verrichtung des Kirchengesangs und auch in Besuchung der Gesellschaft wird erzeugt haben, eine gebührende Gabe entweder mit einem erbaulichen Buch, oder mit einem Stücklein Geld zugeteilt werden.

7. Und da der Schulmeister und die zwei Posaunisten am meisten mit dem Gesang zu tun haben, so mag nach altem Gebrauch jedem bei der Austeilung eine zweifache Gabe zuteil werden, jedoch dass so viel möglich bei den sonntäglichen Singübungen auch zu Hilfe kommen.

8. Weilen das Sängergut zur Äufnung des Gesangs dienen soll, so mag den armen Kindern, die zum Gesang Lust und Gaben hätten, solches aber aus Mangel an Büchern nicht erlernen können, daraus ein Psalmenbuch gesteuert werden, welches bei dem Schulexamen auf die Rekommodation des Schulmeisters geschehen kann.

9. So oft man aus dem Sängergut Gaben austeilen wird, soll darauf ein jeweiliger Sängervogt vor dem Pfarrer, Ammann und den Chorrichtern Rechnung ablegen, wobei sich auch die ehrsamten Glieder der Sängergesellschaft einfinden mögen, bei denen es auch stehen soll, den Sängervogt in seiner Verwaltung zu bestätigen, oder aber an dessen Statt einen neuen zu verordnen.

10. Und damit alles seine dauerhafte Richtigkeit habe, so soll diese neue Ordnung samt dem Rodel der Gesellschaftsglieder, so auch den jeweiligen Rechnungen in ein eigenes Buch eingetragen, ordentlich verzinst und nebst dem Zins-Urbar der Gesellschaft im Pfarrhaus behalten und aufbewahrt werden.

Diese neue Ordnung ist am Sonntag, dem 12. Juni 1746 nach der Predigt der Ehrbarkeit vorgelesen und von denselben ratifiziert, darauf nach der Kinderlehre den noch bestehenden Gliedern der Sängergesellschaft vorgetragen, von denselben einmütig angenommen und mit einem Handgelübde bestätigt worden. Wie bestimmt, J. Sigfrid, Pfarrer

Fromme Wünsche

Dreiblatt, Juli 2013

Kürzlich wurde bei Umbauarbeiten in Wynigen ein altes Buch entdeckt. Es gibt einen berührenden Einblick in die Frömmigkeit des frühen 19. Jahrhunderts.

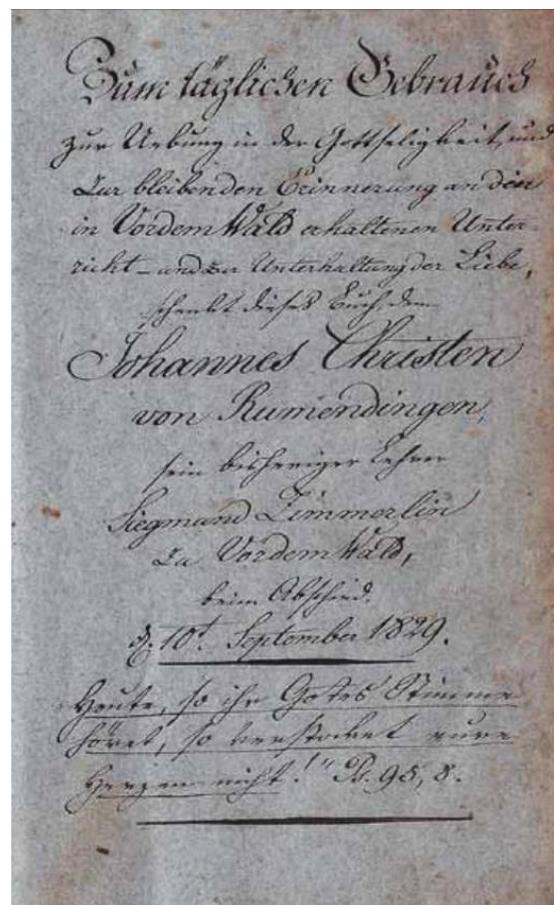
Zum Vorschein kam das Buch im Bauernhaus der Familie Bachmann. Es handelt sich um eine Sammlung von kurzen Andachten für jeden Tag, die 1827 unter dem Titel «Etwas fürs Herz auf dem Wege zur Ewigkeit» in Basel herauskam. Zum ersten Mal sind diese Andachten 1801 in Deutschland erschienen, der Verfasser heisst Georg Heinrich Loskiel (1740-1814).

Den Inhalt von «Etwas fürs Herz» kann man digitalisiert im Internet nachlesen. Interessant sind zwei handschriftliche Einträge in diesem Buch, nämlich eine Widmung auf dem Vorsatzblatt

und ein «Nachruf» auf dem letzten Blatt. Die Widmung lautet (siehe Foto rechts): «Zum täglichen Gebrauch zur Übung in der Gottseligkeit, und zur bleibenden Erinnerung an den in Vordemwald erhaltenen Unterricht – und zur Unterhaltung der Liebe, schenkt dieses Buch dem Johannes Christen von Rumendingen, sein bisheriger Lehrer Siegmund Zimmerlin zu Vordemwald beim Abschied den 10. September 1829». Darunter steht ein Bibelzitat: «Heute, so ihr Gottes Stimme höret, so verstockt eure Herzen nicht!» (Psalm 95,8).

Vordemwald liegt etwa 30 Strassenkilometer von Rumendingen entfernt im südwestlichsten Zipfel des Kantons Aargau. Der Geschichte der Gemeinde Vordemwald von Oskar Wullschleger ist zu entnehmen, dass ein Sigmund Zimmerli von 1820 bis 1830 Lehrer in der dortigen Gesamtschule Scheiben war. Danach wurde seine Stelle von seinem Bruder Samuel übernommen, weil Sigmund auf der Unteren Chrateren bei Vordemwald ein «renommiertes Lehrerbildungsinstitut» gegründet hatte. Wahrscheinlich war Sigmund Zimmerli der Vater des gleichnamigen Bezirksamtmannes (1826-1901), der ebenfalls auf der Unteren Chrateren wohnte.

Im Internet habe ich entdeckt, dass im Stadtarchiv von Schaffhausen neun Briefe von einem «Sigmund Zimmerlin, Lehrer aus Vordemwald» liegen, welche dieser in den Jahren 1832 bis 1841 an einen Bürger von Schaffhausen geschrieben hat. Im Staatsarchiv Basel-Stadt gibt es Briefe von «Siegmond Zimmerlin» an Vertreter der Judenmission und an Christian Friedrich Spittler (1782-1867), der u.a. die Pilgermission St. Chrischona gründete. Ausserdem besitzt die Universitätsbibliothek Basel ein von «Siegmond Zimmerlin» verfasstes und 1932 in Basel



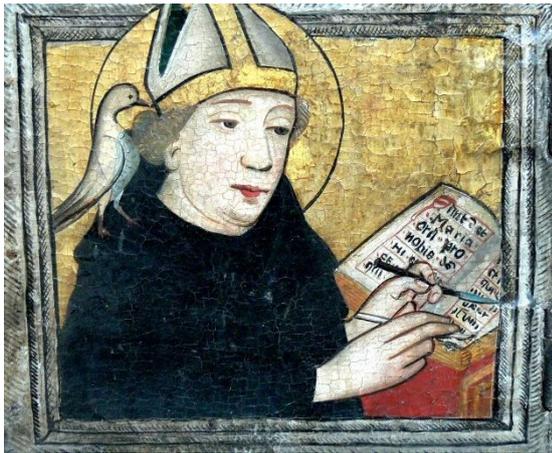
erschienenes Buch mit dem Titel «Vollständiges Einmaleins mit einem Anhang von Bruchbestimmungen» – vielleicht ist es der Nachdruck eines Werks des Aargauer Lehrers und Seminarleiters.

In der französischen Ausgabe der Zeitschrift «Der Freund Israels» (L'ami d'Israël) vom August 1841 wird erzählt, wie die Basler Gesellschaft der Freunde Israels, die sich um die Judenmission bemühte, nacheinander zwei fünfzehnjährige Knaben jüdischer Herkunft «in der Privatschule [établissement particulier] des Herrn Zimmerlin, eines christlichen Lehrers [instituteur chrétien] in Vordemwald im Kanton Aargau» unterbringen konnte. Der eine, ein elternloses Kind aus dem Elsass, war ab 1835 zwei Jahre in Vordemwald und liess sich am 21. Februar 1841 in der protestantischen Kirche von St. Louis bei Basel taufen.

Diese Hinweise zeigen die enge Verbindung von Si(e)gmund Zimmerli(n) mit der christlichen Erweckungsbewegung, die damals das ganze evangelische Europa erfasst hatte. Obwohl Zimmerli 1829 offiziell noch Leiter einer Dorfschule war, bestand seine Privatschule vielleicht schon damals. Warum der Rumendinger Bauernsohn und spätere Landwirt Johannes Christen als Schüler in Vordemwald war, bleibt aber unklar. Auf jeden Fall sind die Worte, die ihm Zimmerli zum Abschied mitgegeben hat, ein eindrückliches Zeugnis erwecklicher Frömmigkeit:

Nachruf

*So scheid denn in Gottes Namen
Zu deines Vaters Haus zurück!
Des Wortes Gottes heilger Samen
Wachs in dir auf zu deinem Glück!
Erhalt, was du von mir gehört,
Und was auch dieses Buch dich lehrt!
Wer sich nicht genug zu Gott bekehret,
Verleugnet nicht die Lust der Welt,
Der wird so bald vom Feind betöret,
Bis er in Satans Stricke fällt.
Drum nimm dein Seelenheil stets wahr,
Und wach und bete immerdar!
Schon manches Kind war vorbereitet,
So dass es schöne Hoffnung gab! –
Kaum war's zu Jesu hingeleitet,
So fiel es wieder von ihm ab. –
Es kehrt' verführt vom Sündenstrick
Zur Welt und ihrer Lust zurück. –
Drum sei du treu bis an dein Ende,
Fall nie von deinem Heiland ab!
Dann eilt die Seel in Gottes Hände,
Wenn deine Hütte sinkt ins Grab.
O komm, wir gehen Hand in Hand,
Nach jenem schönen Vaterland!*



Augustinus auf dem Marienaltar der Stadtkirche Langenzenn, Deutschland

Augustinus in Wynigen

Dreiblatt, Oktober 2015

Recycling im Jahr 1633 – ein Buch im Archiv der Kirchgemeinde Wynigen besitzt einen mittelalterlichen Pergamentumschlag mit Texten des berühmten christlichen Philosophen Augustinus

Augustinus lebte etwa von 354 bis 430 nach Christus. Er wurde im nördlichen Afrika geboren, das damals zum römischen Kaiserreich gehörte, bekehrte sich in Mailand zum Christentum und

starb als Bischof der Küstenstadt Hippo Regius, die heute Annaba heisst und in Algerien liegt. Seine zahlreichen in lateinischer Sprache verfassten Werke wurden in den Klöstern des Mittelalters immer wieder abgeschrieben, und so kam ein Blatt aus einer dieser Handschriften auch nach Wynigen.



Das Chorgerichtsmanual

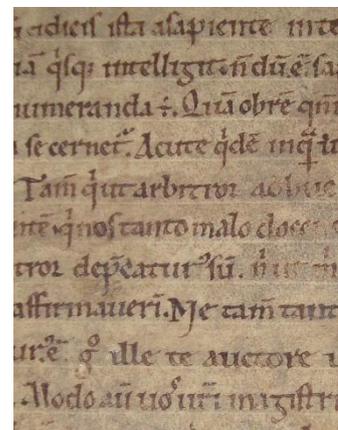
Chorgerichtsmanuale

Das Archiv der Kirchgemeinde Wynigen enthält einige Chorgerichtsmanuale, die bis zum Jahr 1587 zurückreichen. Chorgerichtsmanuale sind die Protokollbücher der Chorgerichte, die nach der Reformation im Jahre 1528 auf Anordnung der Berner Regierung hin in allen Kirchgemeinden entstanden. Die Mitglieder des Chorgerichts waren angesehene Männer aus dem Dorf. Sie versammelten sich in der Regel nach dem sonntäglichen Gottesdienst im Chor der Kirche und hatten den Lebenswandel der Bevölkerung zu überwachen. Sie mussten Ermahnungen aussprechen und Bussen erteilen bei Verstössen gegen die Sonntagsheiligung und die Kleider-

vorschriften, bei unehelichen Geburten, Ehebruch und Ehestreit, Trunksucht, Spiel und Tanz. Die Protokolle der Gerichtsverhandlungen wurden meistens von den Pfarrern geführt.

Recycling

Eines der Wyniger Chorgerichtsmanuale stammt aus dem Jahr 1633. Auf seinem Pergamentumschlag habe ich verblasste Buchstaben einer Handschrift aus dem Mittelalter entdeckt. Mühsam konnte ich einige Wörter entziffern und gab sie in den Internet-Suchdienst Google ein. So entdeckte ich, dass die Handschrift Texte von Augustinus enthält, und zwar Bruchstücke aus dem philosophischen Dialog «Von der Ordnung» und aus zwei Briefen. Diese Werke waren im Mittelalter weit verbreitet. Nach Auskunft des Augustinus-



Lateinischer Text auf dem Manual

Kenner Dr. Clemens Weidmann aus Wien weicht der Wortlaut der Wyniger Bruchstücke nicht von den bisher bekannten Fassungen ab. Er hat meine Fotos vom Buchumschlag an die Handschriftenexpertin Prof. Herrad Spilling von der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart geschickt und von ihr erfahren, dass die Texte wahrscheinlich in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts in Frankreich abgeschrieben wurden.

Berner Klöster

Wie die Texte von Frankreich nach Wynigen gelangt sind, ist ungewiss. Vor der Reformation gab es in unserer Gegend zahlreiche Klöster, u.a. in Trub, Rüegsau, Hettiswil, Fraubrunnen und auf dem Thorberg, aber auch in Burgdorf. Vielleicht stand in der Bibliothek eines dieser Klöster ein Buch mit Augustinus-Texten, das wie alle mittelalterlichen Bücher nicht gedruckt, sondern von Hand geschrieben war. Nach der Reformation wurden die Berner Klöster und ihre Bibliotheken aufgelöst, und so könnte dieses Buch zu einem Buchbinder gelangt sein, der die wertvollen Pergamentseiten einzeln abtrennte und zum Einfassen von Büchern verwendete.

Lokales Kulturgut

Der Umschlag des Wyniger Chorgerichtsmanuals ist in einem relativ schlechten Zustand und bröckelt stellenweise ab. Darum habe ich zuerst bei der Bürgerbibliothek und dann beim Staatsarchiv in Bern nachgefragt, ob das Pergamentblatt nicht besser dort aufbewahrt und vielleicht sogar restauriert werden sollte. Vinzenz Bartlome vom Staatsarchiv gab mir den Bescheid, der Einband sei möglichst nicht vom Buch zu trennen. Die Augustinus-Texte böten zwar keine neuen Erkenntnisse, doch sei das Buch als Ganzes interessant. Darum sollte es auch nicht aus dem Fundzusammenhang gelöst werden, sondern in der Region bleiben, denn es gehöre zum lokalen Kulturgut. Also werde ich das Chorgerichtsmanual zusammen mit einer Notiz über meine Entdeckungen in eine Kartonschachtel legen und wieder dem Archiv der Kirchgemeinde übergeben.

Barock und Auferstehung

Dreiblatt, April 2017

Die Grabplatte von Tobias Wild im Vorraum der Kirche Wynigen ist ein eindrückliches Zeugnis für den Auferstehungsglauben der Barockzeit.

Früher war sie im Chorraum der Kirche in den Boden eingelassen. Heute hängt sie rechts neben dem Eingang an der Kirchenmauer – die Grabplatte von Tobias Wild (1616-1686). Tobias Wild war Ammann. Das bedeutet «Ammann» und bezeichnet eine Art Dorfvorsteher. Während 200 Jahren übten sieben aufeinanderfolgende Generationen der Familie Wild dieses Amt aus. Sie waren reiche Bauern und Gastwirte. Mit der Zeit gewannen sie so viel Einfluss, dass sie sogar in das Bürgerrecht der Stadt Bern aufgenommen wurden.

Sponsoring

Tobias Wild übernahm die Aufgabe des Ammanns nach dem Tod seines Vaters Niclaus (1588-1642) und übte sie 43 Jahre lang aus. Als

Ammann kämpfte er gegen Alkoholismus und Bettlerei und setzte sich für eine Verbesserung der Schule ein. Gleichzeitig war er Obmann des Chorgerichts, das sich mit Verstößen gegen die Vorschriften der Kirche befasste. Hier kümmerte er sich u.a. darum, dass genügend Abgaben zur Erhaltung des Kirchengebäudes geleistet wurden. Zwei Kirchmeier zogen von Hof zu Hof, um diese einzusammeln. Wenn jemand nichts geben wollte, schickte man den Weibel vorbei, eine Art Dorfpolizisten. Als 1671 die Kirche fast vollständig umgebaut wurde, ging die Familie Wild offenbar mit gutem Beispiel voran und spendete einen namhaften Geldbetrag. Jedenfalls steht vorne auf dem Sockel des Abendmahlstisches, der damals geschaffen wurde, «Herr Tobias Wild, Aman zu Winigen, Ano 1671» und auf der Rückseite «Anna Küntzi, Ammans ehliche Hussfrau». Damals war also gang und gäbe, worauf wir uns in der Kirche wohl künftig wieder vermehrt einlassen müssen, nämlich das Sponsoring!

Entzifferung

Die Grabplatte zeigt das Wappen der Familie Wild, auf dem ein sogenannter Wilder Mann dargestellt ist. In der Sagenwelt des Mittelalters und der frühen Neuzeit ist das ein nackter oder nur mit Laub bekleideter Urmensch, der vorzugsweise in unbewohnbaren Waldgebieten lebt. Als Zeichen seiner riesigen Kräfte hält er häufig einen ausgerissenen Baumstamm in der Hand.



Rings um die Grabplatte herum verläuft von oben links her die Inschrift «Herr Tobias Wild, Burger lobl[icher] Statt Bern, 43 Jahr rühmlich gewesener Amman zu Wynigen; hat im Ehestand gelebt 44 Jahr, starb den 30. July im 71. Jahr seines Alters». Diese Inschrift ist bereits in mehreren Büchern und Artikeln beschrieben worden. Jedoch habe ich bisher noch nichts Gedrucktes gefunden über das Gedicht, das darunter steht. Darum habe ich es mühsam selber entziffert:

*Von Gottes lieber hand
Ob mynem bruf und stand
Ward ich einsmals berührt
Zum Todeskampff geführt
Myn Seel nun in Gott ruht
Der Leib hie Schlaffen thut
Bis er durch Gottes macht
Zur Herrlichkeit aufwacht.*

Das altertümliche Wort «einsmals» bedeutet «plötzlich». Die Worte des Gedichts sind dem Verstorbenen in den Mund gelegt. Er spricht zuerst von der «lieben Hand» Gottes, die ein Leben lang seinen Beruf und seine Stellung in Familie und Öffentlichkeit segnete. Die gleiche Hand ist für seinen Tod verantwortlich! Auch im Sterben fühlt sich der barocke Mensch verbunden mit Gottes Liebe – so jedenfalls nach dem Ideal, welches das Gedicht zeichnet.

Leib und Seele

Interessant ist die Aussage, die Seele des Verstorbenen ruhe in Gott, während der Leib schlafe, bis er wieder zur «Herrlichkeit» aufwache. Im Mittelalter behauptete man, die Seele müsse vor der Auferstehung einen langen, schmerzhaften Läuterungsprozess im Fegefeuer durchlaufen. Für Martin Luther widersprach das der Bibel. Er beschrieb den Tod als Seelenschlaf, von dem man gar nichts merkt: «Sobald die Augen sich schließen, wirst du auferweckt werden. Tausend Jahre werden sein, gleich als du ein halbes Stündlein geschlafen hast.» Später kam man von Luthers Vorstellung wieder ab und glaubte, dass die Seelen der Gerechten nach dem Tod in dem Himmel kommen und die Seelen der Verdammten in die Hölle, um dann beide nach der Auferstehung wieder mit dem Leib verbunden zu werden und das endgültige Urteil zu empfangen. Dieser Glaube prägt auch das Gedicht auf der Grabplatte von Tobias Wild.

Die heutige Theologie neigt wieder zur Ansicht von Luther, da man sich eine Seele ohne Leib nicht mehr vorstellen kann. Ganz im Gegensatz zum heutigen Volksglauben, der, die entweder mit der Seelenwanderung rechnet oder auf ein Weiterleben der Seele in einem jenseitigen «Himmel» hofft und sich oft im Kontakt mit den Verstorbenen fühlt. Ich selber bin hin- und hergerissen zwischen Theologie und Religiosität und froh um jeden Hinweis, der mir mehr Klarheit gibt. Vielleicht gerade zur Osterzeit, in der wir an den Tod und die Auferstehung von Jesus denken und singen: «Jesus lebt, mit ihm auch ich!».

Von Wien nach Wynigen

Dreiblatt, Januar 2018

Am 9. Januar vor 173 Jahren starb 1845 in Wynigen die Wiener Buchhändlerswitwe Anna Wimmer. Wie war die Wienerin nach Wynigen gekommen?

Nach einer Todesanzeige in der Münchner Allgemeinen Zeitung vom 28. Januar 1845 – ich habe sie per Google entdeckt! – erlag Anna Wimmer im Alter von 72 Jahren einer «Lungenlähmung». Anna Wimmer war die Grossmutter von Joseph Viktor Widmann (1842-1911), der als Schriftsteller und Redaktor der Berner Tageszeitung «Der Bund» bekannt wurde und an den heute noch der Widmann-Brunnen am Berner Hirschengraben erinnert.



Der ehemalige Gasthof zum Wilden Mann in Wynigen, im Hintergrund die Kirche

Die Hochzeit(en) des Mönchs

Geboren wurde der kleine Pepi, wie ihn seine Eltern nannten, am 20. Februar 1842 in Nennowitz (Brněnské Ivanovice), heute ein Ortsteil der tschechischen Stadt Brno (Brünn). Dort war seine Mutter Charlotte Wimmer (1814-1867) bei Verwandten untergekommen. Charlotte, eine hochbegabte Pianistin, war u.a. von Johann Nepomuk Hummel unterrichtet worden und blieb



Joseph Otto Widmann als junger Mann

ihr Leben lang darauf stolz, dass sie als Mädchen ein Lob vom alten Beethoven erhalten hatte.

Der Vater des Kindes, Joseph Otto Widmann (1816-1873), hatte eine musikalische Ausbildung u.a. bei Franz Schubert genossen und war mit 19 Jahren ins vornehme Zisterzienserkloster Heiligenkreuz bei Wien eingetreten, wo Erzherzöge zu Besuch kamen und mit Festessen von dreissig Gängen geehrt wurden. Trotz seines jugendlichen Alters wurde Widmann dort schon bald Musikdirektor und Professor in der klosterinternen theologischen Ausbildung.

Nachdem sich «Bruder Otto» und die zwei Jahre ältere Charlotte über die Musik nähergekommen waren, liessen sie sich am 7. Mai 1841 nachts in einer nahe gelegenen Burgkapelle heimlich trauen. Widmann ging zunächst zurück ins Kloster, um dann im Herbst 1842 gemeinsam mit Frau und Kind ins schweizerische Liestal zu flüchten. Die beiden traten zur reformierten Kirche über, heirateten noch

einmal öffentlich in der Kirche von Pratteln und erlangten bereits am 23. Dezember 1842 das Bürgerrecht von Augst – so schnell ging das damals!

Migrantenleben

Widmann wollte reformierter Pfarrer werden, zog mit seiner Familie nach Heidelberg, um einige Vorlesungen in evangelischer Theologie zu hören und legte in Mannheim eine Prüfung ab. Am 15. November 1843 wurde dem jungen Paar in Heidelberg ein zweites Kind geboren, die Tochter Anna.

Trotz weiterer Prüfungen in Bern und Zürich war es für Widmann wegen seiner liberalen Gesinnung schwierig, eine Pfarrstelle zu bekommen. Darum übernahm er am 11. Juli 1844 in Wynigen eine Stelle als Oberlehrer an einer der ältesten Sekundarschulen des Kantons Bern, gegründet 1835. Widmann unterrichtete seine 36 Schüler zusammen mit einem Unterlehrer aus Deutschland. Die Bezahlung der Sekundarlehrer war damals schlecht, und sie stammten, wie später jemand spottete, «nicht bloss aus verschiedenen Kantonen, sondern aus aller Herren Länder».

Liberales Liestal

In den ersten zehn Jahren wirkten an der Sekundarschule Wynigen nicht weniger als neun Lehrer, und auch Widmann blieb nicht lange. Im April 1845 wurde er endlich zum Pfarrer gewählt, und zwar in Liestal, wo man ihn schon kannte. Liestal war damals eine Hochburg der Liberalen und Hauptort des Kantons Basel-Landschaft, den es erst seit 1833 gab, nach einem Krieg mit der Stadt.



Pfarrer Widmann
in reiferen Jahren

Widmann versah sein Pfarramt bis zu seinem Tod im Jahre 1873 und betätigte sich als Präsident der Schulpflege und des Frauenvereins, Dirigent des Männerchors, Präsident des Kantonalgesangvereins und Vorstandsmitglied des Armenerziehungs- und des Protestantisch-kirchlichen Hilfsvereins. Das Ehepaar Widmann machte ihr Pfarrhaus in Liestal zu einem kulturellen Mittelpunkt des Baselbiets. Dort stand ein Hammerflügel, der einst Beethoven gehört hatte, nach dessen Tod (1827) von der Familie Wimmer gekauft worden war und

heute im Beethoven-Haus in Bonn zu besichtigen ist.

Bücher und Bürger

Ob der Flügel auch schon in Wynigen dabei war? Hier wohnten Widmanns im oberen Stock des Gasthofes zum Wilden Mann mit ihren beiden Kindern und Charlottes Mutter Anna Wimmer. Seit dem 18. April 1841 war diese verwitwet. Ihr 1765 geborener Mann Franz Wimmer hatte an der Dorotheergasse in Wien ab 1817 eine Buchhandlung betrieben, die damals das wohl grösste Sortiment an theologischen Werken im Kaiserreich anbot. Zur Buchhandlung gehörte auch ein Verlag, in dem viele Bücher mit Predigten und Andachten sowie juristische, medizinische, militärische Werke, Theatertexte, Kinder- und Jugendliteratur erschienen. Nach dem Tod ihres Mannes führte Anna die Buchhandlung bis 1843 weiter, zog sich dann aber aus

dem Geschäft zurück und reiste irgendwann, vermutlich schon vor deren Umzug nach Wynigen, zur Familie ihrer Tochter Charlotte. Als sie in Wynigen nach schwerer Krankheit starb, wurde sie direkt neben dem «Wilden Mann» auf dem Kirchhof begraben.

Konfessionelle Hinderungsgründe gegen die Beisetzung gab es keine, denn Anna Wimmer, eine geborene Pichler, Edle von Ehrstein, war wohl nicht von Kindheit an, aber jedenfalls schon vor der Hochzeit ihrer Tochter Protestantin! Die Bezeichnung «Edle» zeigt, dass Anna einer geadelten Bürgersfamilie entstammte und somit zur sogenannten «Zweiten Gesellschaft» gehörte, deren Mitglieder zwar vom «echten» Adel nicht als ebenbürtig anerkannt wurden, sich aber nichtsdestoweniger als «Euer Hochwohlgeboren» anreden liessen.

Der Kontrast zwischen Wien und Wynigen war hart. Joseph Ottos in zweiter Ehe geborene Tochter Elisabeth Widmann mutmasst 1922, immerhin könnte der Blick aus dem Fenster des Gasthofes «auf die freundlich bewaldeten Hügel» die Familie Widmann «an ihren geliebten Wiener Wald» erinnern haben. Sie berichtet, Anna Wimmer sei eine schöne, imposante Frau gewesen, und ehrt sie mit den Worten: «Sie, die den geliebten Kindern alles geopfert hatte, sollte nicht mehr erleben, dass ihnen eine sichere Zukunft in nicht allzu grosser Ferne winkte».

Das Wort und die Wörter

Dreiblatt, August 2018

Das «Schweizerische Idiotikon», ein umfangreiches Wörterbuch der schweizerdeutschen Mundarten, erscheint seit 1881 und ist immer noch nicht abgeschlossen. Erfunden hat den seltsamen Namen dieses Buches ein katholischer Pfarrer aus Escholzmatt.

In meiner Studierstube steht eine lange Zeile grosser, schwerer Bücher mit Lederrücken und Goldprägung. Sie gehören zum «Schweizerischen Idiotikon», von dem es bisher 16 Bände gibt. Der letzte ist noch in Arbeit und soll etwa 2025 erscheinen; das gesamte bisher gedruckte Werk ist online frei abrufbar unter www.idiotikon.ch. Begonnen hat mit der Anschaffung des Lexikons mein 1959 verstorbener Urgrossvater, und vielleicht bin ich es, der einmal noch den Buchstaben Z erleben kann. Über dieses Generationenprojekt unserer Familie ist kürzlich ein Artikel im GrosselternMagazin erschienen, ebenfalls frei zugänglich unter <http://grosselfternmagazin.ch/2057-2>.

«Idiotikon»

Mein Urgrossvater war Sekundarlehrer und beschäftigte sich intensiv mit Mundart und Volkskunde. Offenbar sind das auch Themen, die Kirchenleute interessieren. Der erste, der ein schweizerdeutsches Wörterbuch mit dem Namen «Idiotikon» schrieb, war Franz Josef Stalder, der von 1792 bis 1822 als katholischer Pfarrer im luzernischen Escholzmatt wirkte. Heute steht neben der katholischen Kirche von Escholzmatt ein Denkmal von ihm als Brunnenfigur.

Die Bezeichnung «Idiotikon» geht zurück auf das griechische Wort *idios*, das «abgesondert, eigen, privat» bedeutet. Sie meint ein Wörterbuch, das den für eine bestimmte Landschaft «eigentümlichen» Wortschatz enthält. Das Werk von Stalder umfasste zwei Bände, die unter dem Titel «Versuch eines schweizerischen Idiotikon» in den Jahren 1806 und 1812 erschienen sind. Zu «i muess dra gloube» im Sinn von «ich muss mich darein geben, bin ohne Rettung verloren» steht dort etwa: «Diese so seltsam tönende Nebenbedeutung scheint aus den erstern Zeiten des Christenthums herzurühren, wo ein feyerliches Glaubensbekenntniss auch den unvermeidlichen Tod mit sich brachte».

Bereits 1797/98 erschienen von Stalder die volkskundlichen «Fragmente über das Entlebuch», wo er sich nicht nur mit dem Charakter der Menschen, dem Viehbestand und der Sitte des Kiltgangs befasst, sondern im Kapitel «Über die Gymnastick der Entlebucher» auch



detailliert die verschiedenen Wurftechniken beim Schwingen darstellt. Alle diese Werke von Stalder sind digitalisiert worden, so dass man heute online in ihnen schmökern kann!

Der verlorene Sohn

Noch eindrücklicher als die «Fragmente» finde ich jedoch Stalders ebenfalls digitalisiertes Buch «Die Landessprachen der Schweiz» von 1819. Darin ist das biblische Gleichnis vom verlorenen Sohn aus Lukas 15,11-32 in 73 deutschschweizerischen, französischen, frankoprovenzalischen (welsches Patois), italienischen und romanischen Dialekten der Schweiz abgedruckt, die inzwischen zum Teil ausgestorben sind. Wie bereits für sein «Idiotikon» konnte sich Stalder für diese Sammlung auf ein grosses Netz von Briefpartnern stützen, zu denen auch viele reformierte Pfarrer gehörten.



In der Mundart der Stadt Bern lautet der Beginn des Gleichnisses so: «Es hed e Ma zwee Sühn g'ha. Duh seit einisch der jünger vo ne zum Vater. Vater! Gi mer du my Theil Vermö- ge-n use, was mir g'hört. U du het ne der Vater sys Gut ttheilt ...». Etwas anders klingt es in Langau: «Es het e Maa zwee Sühn gha. U der jünger siht zu Drättin: Drätti! gimmer der Theil vo myne Mittlen uuse. U der Ätti dihlt de druuf 's Gut ...». Und noch exotischere Töne kommen aus Grindelwald: «Es ischt enn Man gsin, där heed zwen Sinn ghäbenn. Der Jingst seid zum Atten: Ätti! Gimmer gradeis mys Bätteli firrha, wan mier gheerd. Un er hed nes theild ...»

Wort-Schatz

Als Pfarrer bin ich beauftragt, ein «Diener des göttlichen Worts» zu sein. Gemeint ist das Wort Gottes, das uns in der Heiligen Schrift begegnet und in der Person von Jesus Christus, von dem es in der Bibel heisst, er sei das fleischgewordene Gotteswort. Zum Dienst am Wort gehört auch Sorgfalt im Umgang mit den Wörtern, nicht zuletzt mit der Mundart. Wir leben in einer Zeit, in der viele alte Wörter verschwinden. Man muss diese Entwicklung nicht einfach hinnehmen. Das Evangelium muss so verkündet werden, dass es heute verstanden wird. Aber es ist schade, wenn dabei der Wortschatz verarmt. Gewisse Wörter ermöglichen Erfahrungen von Gott und Welt, die uns ohne diese Wörter abhandenkommen. Darum sollten wir in der Kirche den Reichtum des Wortschatzes bewusst pflegen, damit er lebendig bleibt.

Bibel am Bau

Dreiblatt, Juni 2019

An der Strasse von Wynigen zur Lueg, etwas unterhalb des Weilers Schwanden, liegt eine Senke mit dem schlichten Namen «Tal». Unter der Adresse Tal 112 trifft man auf ein stattliches Bauernhaus, das heute der Familie Oppliger gehört. Errichtet wurde es 1788 nach dem Brand eines Vorgängerbaus. Auf der Fassade sind an der Fensterbrüstung des Obergeschosses elf Inschriftenfelder angebracht. Ganz rechts (beim Pfeil) befindet sich eine Bauinschrift, und die anderen zehn Felder enthalten lauter Bibelsprüche. Der Wortlaut der Sprüche entspricht weitgehend der damaligen «Berner Staatsbibel», nämlich der Übersetzung des deutschen Theologieprofessors Johann Piscator (1546–1625).



Die Inschriften

Hier sind Buchstabe für Buchstabe die elf Inschriften, von links nach rechts, jeweils mit einer Übertragung in etwas neueres Deutsch. Auffällig sind dabei die falschen Angaben der Bibelstellen bei Nr. 3 (Psalm 49,17), Nr. 4 (unmögliche lateinische Zahl XIIX), Nr. 5 (Psalm 49,27) und Nr. 7 (Sprüche 17,17). Grobe Fehler finden sich auch bei Nr. 6. und 10. Die Abkürzung «Sal» oder «Salo» steht für «Salomons»:

1. *Der Herr aber bleibt ewiglich; Er richtet seinen Stuhl zu, zum Gericht. Ps: IX v: 8.* – Der Herr aber bleibt ewig; er richtet seinen Stuhl auf zum Gericht. Psalm 9,8

2. *Und Er wird den Erdkreis richten mit gerechtigkeit, Er wird den Völkern recht sprechen mit richtigkeit. Ps: IX v. 9.* – Und er wird den Erdkreis richten mit Gerechtigkeit; er wird den Völkern Recht sprechen mit Aufrichtigkeit. Psalm 9,9

3. *Und der Herr wird des armen hohe Burg sein, eine hohe Burg zur Zeit der beträngnuß.* Ps: XLIX v: 17. – Und der Herr wird dem Armen eine hohe Burg sein, eine hohe Burg zur Zeit der Bedrängnis. Psalm 9,10 (!)



4. *Die gerechten werden das Land Erben und werden darinnen wohnen in Ewigkeit.* Ps. XIX v:29. – Die Gerechten werden das Land erben und werden darin wohnen in Ewigkeit. Psalm 37,29 (!)

5. *Nimm wahr des fromen, und betrachte den aufrichtigen den Solchen wird es zuletzt wohlgehen.* Ps: XLIX v: 37 – Nimm wahr den Frommen und betrachte den Aufrichtigen, denn solchen wird es zuletzt wohl gehen. Psalm 37,37 (!)

6. *Wer eine sache klüglich führet der findet glück und der selbig ist, dersei sich auf den Herrn verläßt.* Sprü: Salo 16 Cap. v: 20. – Wer eine Sache klug ausführt, der findet Glück, und selig (!) ist, wer sich auf den Herrn verlässt. Sprüche 16,20

7. *Wer böses für gutes vergilt von desselben Hause wird böses nicht weichen.* Sprü: Salo 17 Cap. v: 17 – Wer Gutes mit Bösem vergilt, von dessen Haus wird das Böse nicht weichen. Sprüche 17,13 (!)

8. *Der gerechte wird grunen wie ein Balmbaum er wird wachsen wie eine Cedern auf Leybanon.* Ps: XCII v:13 – Der Gerechte wird grünen wie ein Palmenbaum, er wird wachsen wie eine Zeder auf dem Libanon. Psalm 92,13

9. *Ein fründ liebet allzeit, und wird in der noth als ein Bruder geboren.* Sprü Sal: 17 Cap. v. 17. – Ein Freund liebt allzeit und wird in der Not als Bruder geboren. Sprüche 17,17

10. *Wer dem armen gunst erzeigt, der liebet dem Herren der wird ihm seine gutthat vergelten.* Sprü: Salo: 19 Cap: v: 17 – Wer dem Armen Gunst erzeigt, leiht (!) dem Herrn, der wird ihm seine gute Tat vergelten. Sprüche 19,17

11. *Im jahr 1788. den 5ten Heümo: war das vorige Haus durch den Blitz angezündet und verbrandt Nun aber durch beyhülff der Ehr: Nachbarschaft im Obigen jahr wider ein Neues auf gebuwen.* – Am 5. Heumo[nat] (Juli) 1788 wurde das vorherige Haus von einem Blitz getroffen und verbrannte, nun aber wurde durch Beihilfe der ehr[enwerten] Nachbarschaft im gleichen Jahr wieder ein neues aufgebaut.

Rätselhafte Fehler

Die Piscatorbibel wurde in Bern erstmals 1684 gedruckt und dann bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts immer wieder aufgelegt. Ein Vergleich der Inschriften mit den Ausgaben von 1684, 1736 und 1848 (alle im Internet!), zeigt interessante Abweichungen. So findet man in den gedruckten Texten weder die Verwechslung von «selig» mit «selbig» noch die Schreibweisen «ewiglich» oder «hoche», und anstatt «Balmbaum», «Cedern» und «Leybanon» steht schon 1684 «palmenbaum», «ceder» und «Libanon». Es ist nicht anzunehmen, dass diese Abweichungen und die falschen Angaben zu den Bibelstellen erst bei den verschiedenen Renovationen der Fassade (letztmals 1985 und 2013) entstanden sind. Sie gehen wohl schon auf den Handwerker zurück, der die Inschriften ansonsten so kunstvoll gestaltet hat, oder auf eine Person, die ihm Vorlagen lieferte. War es die Bauernfamilie selber oder etwa ein Schulmeister oder Pfarrer mit einer unleserlichen Handschrift?

Leider lässt sich nicht mehr herausfinden, wer die Sprüche ausgesucht hat. Auf jeden Fall stellt jemand, der so etwas an die Fassade schreiben lässt, an sich selber höchste moralische Ansprüche. Wer sich derart auf Gerechtigkeit, Frömmigkeit und Solidarität mit den Armen beruft und nicht entsprechend lebt, steht als Heuchler da. Die zehn Bibelworte sind allesamt dem Alten Testament entnommen. Hier zeigt sich aufs Schönste die Nähe des traditionellen reformierten Glaubens zum Judentum!

Ein Städter im Dorf

Unveröffentlichte Zusatzinformation zum Pfarrhaus für den Dorfrundgang Wynigen 2020 der Arbeitsgruppe Orts-geschichte

1528 wurde im Bernbiet die Reformation eingeführt. Jetzt durften die Pfarrer heiraten. Sie galten nicht mehr als Mittler zwischen Gott und den Gläubigen. Klöster und kirchliche Hierarchie wurden abgeschafft, und theoretisch verschwand der Unterschied zwischen Klerus und Laien.

Dennoch behielten die Pfarrer (damals ausschliesslich Männer) in den bernischen Dörfern bis 1798 eine einzigartige Stellung. Es gab keine Glaubensfreiheit; die reformierte Kirche war Staatskirche und die Pfarrer wirkten

gleichsam als staatliche Beamte. Im Auftrag der Obrigkeit hatten sie die das reformierte Verständnis der Bibel zu vermitteln und über den Lebenswandel der Bevölkerung zu wachen.

Voraussetzung für den Pfarrberuf war ein Theologiestudium, wozu in Bern eine eigene Hohe Schule errichtet wurde. Hier lernten die Studenten, die Bibel in ihren Ursprachen Hebräisch und Griechisch zu lesen. Die Mehrheit der Pfarrer kam aus der Hauptstadt oder aus einigen kleineren Städten, die Bewohner der Landschaft waren faktisch ausgeschlossen. Mit der Zeit entwickelten sich sogenannte Pfarrdynastien, in denen über viele Generationen hinweg der Sohn immer wieder den Beruf des Vaters ergriff.



Johann Jakob Zehender (1687-1766), Pfarrer in Kirchlindach und am Berner Münster



Samuel Lutz (1674-1750), Pfarrer in Amsoldingen und Oberdiessbach

Die wichtigste Aufgabe der Pfarrer war die Predigt, so dass sich für die reformierten Geistlichen auch die Bezeichnung „Prediger“ oder „Prädikant“ (von lateinisch *praedicare*, öffentlich verkündigen) einbürgerte. Es viel häufiger gepredigt als heute, nämlich neben dem Sonntagmorgen auch noch zweimal unter der Woche. Der sonntägliche Gottesdienstbesuch war im alten Bern obligatorisch; mindestens ein Mitglied jedes Haushalts musste zur Kirche gehen. Dies war auch deshalb wichtig, weil von der Kanzel herab staatliche Verordnungen verlesen wurden.

Der Religionsunterricht bestand im Auswendiglernen von Bibelstellen und von Fragen und Antworten des „Heidelberger Katechismus“. Weil man an der Schule kaum mehr als das tat, kümmerten sich darum vor allem die Lehrer. Die Pfarrer waren also vom Unterrichten

weitgehend entlastet, hatten jedoch die Aufgabe der Schulaufsicht. Eine wichtige Rolle spielten sie auch bei der Organisation der dörflichen Armenfürsorge.

Bis 1876 gab es im Kanton Bern kein staatliches Zivilstandswesen und die Erfassung der Bevölkerung erfolgte lediglich durch die Kirchenbücher, in denen die Pfarrer seit dem frühen 16. Jahrhundert Taufen, Eheschliessungen und Todesfälle verzeichneten. Die Pfarrer verfassten auch die Protokolle des Chorgerichts. Die übrigen Mitglieder des Gerichts waren angesehene Männer aus dem Dorf. Sie versammelten sich in der Regel nach dem Sonntagsgottesdienst im Chor der Kirche und mussten Ermahnungen aussprechen und Bussen erteilen bei Verstössen gegen die Sonntagsheiligung und die Kleidervorschriften, bei unehelichen Geburten, Ehebruch und Ehestreit, Trunksucht, Spiel und Tanz.

Die Finanzierung der Pfarrlöhne erfolgte teils durch den „Zehnten“, eine Abgabe der Bauern auf landwirtschaftlichen Erträgen, und teils durch die Einkünfte, welche die Pfarrer aus den Grundstücken erzielten, die jeder Pfarrstelle als „Pfrundland“ zugeteilt waren und die meist von Pächtern bewirtschaftet wurden. Der Pfarrer war also einerseits im Dorf der Vertreter der „gnädigen Herren von Bern“ (und wurde selber als einziger Dorfbewohner „der Herr“ genannt), lebte andererseits selber als eine Art Landwirt unter Landwirten.

Literatur:

Lorenz Heiligensetzer, Die Berner Pfarrgeistlichkeit, in: André Holenstein u.a. (Hg.): Berns mächtige Zeit. Das 16. und 17. Jahrhundert neu entdeckt, Bern 2006, Seiten 201-206

Ergänzung:

Pfarrpersonen in Wynigen seit der Reformation

Aus verschiedenen Quellen habe ich diese Liste zusammengestellt, die meines Wissens so noch nirgendwo veröffentlicht worden ist:

| | | |
|----------------------------|------------------------------------|---|
| 1528 Hans Leuw | 1604 Joseph Zehnder | 1789 Johannes Bäckli |
| 1528 Wilhelm Steffen | 1624 Peter Schwander | 1799 Johannes Sutermeister |
| 1535 H. Holzschneider | 1632 Hieronimus Werder | 1821 Gabriel Farschon |
| 1538 Jakob Meiner | 1634 Johann Jakob Freudenberger | 1860 Rudolf Güder |
| 1542 Hans Knechtenhofer | 1641 Johann Jakob Knecht | 1893 Paul Hermann Frikart |
| 1542 Peter Huber | 1663 Wolfgang Christen | 1930 Max Ronner |
| 1544 Heinrich Huber | 1670 Daniel Seidenstricker | 1935 Arnold Werner Vögeli |
| 1545 M. Meier | 1696 Adrian Zehender | 1954 Theophil Courant |
| 1553 Daniel Flühler | 1729 Johann Jakob Hürner | 1975 Walter Wuillemin |
| 1565 Moritz Mäder | 1743 Isaak Siegfried | 1985 Franz Winzeler |
| 1568 Caspar Linder | 1748 Samuel Dünki | 1990 Ulrich Erhard |
| 1574 David Pfeiffer | 1757 Johannes Dysli | 2001 Felicitas Weber |
| 1582 Heinrich Leuw | 1762 Samuel Schwarzwald | 2007 Felicitas Rossi-Weber (50%) Gian-Enrico Rossi (50%) |
| 1590 Christen Joss | | |

Gutes aus Gais

Dreiblatt, Oktober 2020

Dank einem lieben Mitglied unserer Kirchgemeinde besitze ich seit einiger Zeit ein Neues Testament von 1780 mit frommen Anmerkungen und Gebeten

Immer mehr Leute wissen: Ich habe Freude an alten Büchern. Manchmal wird mir eines, mit dem niemand in der Familie mehr etwas anfangen kann, als Geschenk angeboten. Ich nehme nicht mehr alles, denn meine Regale platzen aus allen Nähten. Bei diesem Angebot konnte ich aber nicht widerstehen. Abgedruckt ist zwar nichts anderes als die bekannte Übersetzung Martin Luthers. Aber nach jedem Abschnitt steht eine kurze Erklärung, was dieser Text für uns persönlich bedeuten könnte. Und jedes Kapitel wird abgeschlossen mit einem gefühlvollen Gebet.



Alte Ansicht von Gais

Biblischer Radikalismus

Erstmals erschienen ist dieses Buch 1739. Verfasst hat es der damalige Pfarrer von Gais im Kanton Appenzell Ausserrhoden, Heinrich Stähelin (1698-1778). Als Sohn eines Steinmetzen wuchs er in der Stadt St. Gallen auf. Dort und im deutschen Marburg studierte er reformierte



Stähelin

Theologie. In Marburg begegnete er Anhängern eines radikalen Christentums, die sich von der lauen Kirchlichkeit abgrenzten und die Gemeinschaft der wahren Gläubigen suchten. In ihren Kreisen entstand 1726-1742 die sogenannte Berleburger Bibel, eine neue Übersetzung der gesamten Heiligen Schrift in acht Bänden mit tiefgründigen Anmerkungen fast zu jedem Vers. Diese Bücher verbreiteten sich rasch bis hin ins Appenzellerland. Ausgerechnet Stähelin, der seit 1729 in Gais war, wurde zu einem entschiedenen Gegner der Berleburger Bibel und erreichte, dass sie 1736 in Trogen von der ausserrhodischen Pfarrerschaft als ketzerisch verurteilt wurde.

«Alles in ein Gebet verwandeln»

Stähelin selber war ebenfalls ein sehr ernsthafter Christ. Er kämpfte für die Sonntagsheiligung und gegen den Alkoholmissbrauch und geriet zwischen die Fronten beim bürgerkriegsartigen Appenzeller Landhandel von 1733/34. 1740 folgte er dem Ruf auf eine Pfarrstelle in seiner Heimatstadt. Dort wurde er 1757 gar Dekan, erhielt also die Aufsicht über die gesamte reformierte Pfarrerschaft.

All dies steht im «Leben Heinrich Stähelins», das 1792 aus der Feder seines Sohnes Peter (1745-1815) erschien. Darin sind auch verschiedene Briefe abgedruckt, in denen Heinrich Stähelin sich kritisch über die Berleburger Bibel äusserte. Sein Neues Testament wirkt vor diesem Hintergrund fast wie ein Konkurrenzprodukt.

Die Lebensbeschreibung erzählt allerdings, er habe die Idee dazu nach einem Hausbesuch bei einer kranken Frau gehabt. Sie konnte nicht mehr in die Kirche gehen und gestand ihm, sie lese auch kaum in der Bibel, «weil sie das, was sie darin lese, sich nicht so recht zu Nutze zu machen wisse». Der Pfarrer erklärte ihr daraufhin mit einfachen Worten, wie sie sich mit der Bibel «prüfen und trösten, dadurch sich zu erwecken und alles in ein Gebet verwandeln solle»



Schattenriss von Stähelin

Seelsorge durch Lesen

Die seelsorgerliche Absicht prägt denn auch durchgehend Stähelins Neues Testament. Im dritten Kapitel des Markusevangeliums steht, wie Jesus einen Mann mit einer abgestorbenen Hand heilte. Stähelin schreibt dazu: «Die abgestorbene Hand ist ein Bild dafür, dass wir aus eigener Kraft zu allem Guten unfähig sind. Hören wir von den unschätzbaren Gaben des Heils, greifen wir von Natur aus nicht zu, selbst wenn sie uns noch so deutlich und überzeugend angepriesen werden. Kommt aber Christus mit seinem Geist, so streckt der Mensch sogleich mit starkem Begehren und Seufzen die Hand seines Glaubens aus und bekommt Lust und Kraft, Gott zu dienen. Wie ist das bei dir?» Und an den Schluss des sechsten Kapitels im Markusevangelium, wo unter anderem berichtet wird, wie Jesus auf die Zweifel seiner Jünger reagiert, stellt Stähelin das Gebet: «O du treuliebender Herr Jesus, stärke unser Vertrauen in deiner Nachfolge, verlasse uns nicht in unserer Schwachheit und Unachtsamkeit – deine Liebe ist ja unendlich, deine Fürbitte ewig und deine Hand allmächtig. Verzeihe uns gnädig, dass wir dich nicht mit fröhlicherem Vertrauen ehren und dir nicht freudiger dienen. Reinige und heilige uns auch kräftig zu deiner Ehre, um deines lieben Namens willen. Amen»

Zum besseren Verständnis habe ich beide Zitate in heutiges Deutsch übertragen. Auf e-rara.ch findet man den Originaltext von Stähelins Neuem Testament vollständig digitalisiert im Internet (wie andernorts auch seine Lebensbeschreibung und sämtliche Bände der hochinteressanten Berleburger Bibel!). Die Sprache und Gedankenwelt des Verfassers sind uns zwar fremd geworden. Aber sein seelsorgerliches Engagement und die Ausrichtung auf das Gebet zeigen meiner Meinung nach immer noch mustergültig, wie wir einen persönlichen Zugang zur Bibel finden.

Denk mal!

Kolumne «Wort der Woche» in der Wochenzeitung «D'Region» vom 28. Juli 2020

Im Zuge der weltweiten Proteste gegen Rassismus und Polizeigewalt wurde kürzlich in England die Statue eines Sklavenhändlers vom Sockel gerissen und ins Wasser geworfen. Auch in der Schweiz kam es zu Diskussionen über Denkmäler. Etwa über diejenigen von Alfred Escher in Zürich und David de Pury in Neuenburg, die ihr Vermögen zum Teil der Sklavenarbeit oder dem Sklavenhandel verdankten. Oder im basellandschaftlichen Rünenberg über den Gedenkstein für Johann August Sutter, der in Kalifornien einen riesigen Grundbesitz erwarb und skrupellos die Urbevölkerung ausbeutete.

Vor der Auswanderung führte Sutter ein Tuch- und Garngeschäft in Burgdorf. Da er aber Konkurs machte und Frau und Kinder der öffentlichen Fürsorge überliess, hatte man hier vermutlich schon immer ein zwiespältiges Verhältnis zu ihm. Jetzt sind wir fast dankbar, dass es nur gerade für eine Gedenktafel an der Schmiedengasse 23 reichte.

Als reformierter Pfarrer müsste ich volles Verständnis haben, wenn man Denkmäler stürzt. Es war typisch für die Reformation, dass man die Heiligenstatuen aus den Kirchen entfernte. Und in Genf verhinderte der Reformator Johannes Calvin gar, dass man ihm einen Grabstein aufstellte. Er wollte keinesfalls, dass sein Grab zum Wallfahrtsort wird. Heute besitzt Genf ein pompöses Reformationsdenkmal, und dass es letzten Juli mit Regenbogenfarben verschmiert wurde, ist eigentlich gut reformierte Tradition ...

Trotz meiner reformierten Abneigung gegen Menschenverehrung geht es mir aber gegen den Strich, wenn man Denkmäler einfach kaputtschlägt. Besser gesagt, ich bin hin- und hergerissen. Die Statuen von Hitler oder Stalin mussten natürlich weg. Aber sobald man tiefer schürfen muss, um die dunklen Flecken einer Lebensgeschichte zu finden, sollte man das Denkmal besser stehen lassen. Und das tun, was ein solches Denkmal eigentlich bezweckt. Nämlich nachdenken. Ein Denkmal sagt uns: Denk mal!

Schon oft nachgedacht habe ich über das Soldatendenkmal auf der Lueg. Wenn ein Monument den Tod fürs Vaterland verherrlicht, treibt es grauenvollen Götzendienst. Dennoch sind solche



Denkmäler wichtig als Mahnmal gegen den Krieg. Die meisten Toten von der Lueg starben im Ordnungsdienst während des Generalstreiks vom November 1918 an der Spanischen Grippe. Das Luegdenkmal ist für mich darum gleichzeitig auch ein Mahnmal zur Vorsorge gegen Pandemien, für die Bemühung um sozialen Frieden und den Zusammenhalt zwischen Stadt und Land.

Über den Verfasser

Geboren 1971 als Sohn einer Bernerin und eines Liguriers. Aufgewachsen in Uettligen bei Bern. Studium der Evangelischen Theologie in Bern und Oxford, Vikariat in Worb und Promotion in Jena mit einer Arbeit über den frühchristlichen Theologen Origenes. Ab 2003 Pfarrer im emmentalischen Langnau und ab 2007 in Wynigen, wo er die Stelle mit seiner Frau teilt und gleichzeitig als Hausmann tätig ist. Vater zweier Söhne, leidenschaftlicher Leser und Chorsänger.

